

# Das „Thema Nummer Eins“?

## Perspektiven für das sexualpädagogische Handeln in der kirchlichen Jugendarbeit

von *Stefan Gärtner*

An das vielfach so bezeichnete „Thema Nummer Eins“ in der kirchlichen Jugendarbeit wagt sich Stefan Gärtner, Universitätsdozent für Praktische Theologie mit dem Schwerpunkt Poimenik an der Theologischen Fakultät der Universität Tilburg/Niederlande, heran. Dabei zeigt er auf sehr transparente Weise die Dilemmasituation der kirchlichen Jugendarbeit im Bereich der Sexualerziehung auf: ihre Rolle als Mittlerin zwischen Kindern und Jugendlichen einerseits und Vertretern des kirchlichen Lehramtes andererseits. Ihre Aufgabe gestaltet sich deshalb schwierig, weil die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen gegenüber der kirchlichen Lehrauffassung indifferent geworden ist; der 1999 veröffentlichte Brief der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zu einigen Fragen der Sexualität und der Sexualpädagogik hingegen mache bei aller Offenheit deutlich, dass man sich erst auf dem Weg zur Dialogeröffnung befinde. Verstärkt aber müssten die Jugendlichen selbst den pädagogischen Ausgangspunkt kirchlicher Jugendarbeit bilden und zwar gerade auf dem Gebiet der Sexualerziehung.

Ist das „Thema Nummer Eins“ in der kirchlichen Jugendarbeit Thema Nummer eins? Welche Rolle spielt der Umgang von Kindern und Jugendlichen mit der eigenen und der fremden Sexualität in der Jugendverbandsarbeit, bei Tagen religiöser Orientierung, in der gemeindlichen Jugendpastoral? Wie kann hier ein verantwortetes sexualpädagogisches Handeln gelingen? Pauschalisierende Antworten auf diese Fragen lassen häufig die nötige Tiefenschärfe vermissen. Denn die Formen und Konzepte, mit denen in diesem Feld gearbeitet wird, sind vielschichtig. Dabei gelingt es in der Praxis vor Ort häufig, diesen wichtigen Erfahrungsbereich junger Menschen, die Entwicklung einer sexuellen Identität als Mann oder als Frau, in guter Weise in der Jugendpastoral einzuholen.

Dass einem die Frage nach dem „Thema Nummer Eins“ in der Regel trotzdem nicht so leicht über die Lippen geht, wie die nach anderen Bereichen und Themenschwerpunkten der kirchlichen Jugendarbeit, hat nicht nur damit zu tun, dass Fragen der Geschlechtlichkeit (unbeschadet ihrer öffentlichen, zumeist massenmedial vermittelten Präsenz) immer noch ein Tabuthema berühren. Ein Umstand, der der Sache freilich insofern auch angemessen ist, als die Gestaltung der eigenen Sexualität und die Wahrnehmung der fremden in den intimsten Bereich jedes Menschen gehören. Ein geschützter Umgang damit – und Tabus haben recht verstanden immer auch eine solche Schutzfunktion – ist also durchaus adäquat, wenn er nicht zu repressiver Verdrängung führt.

Neben dieser mit der Sache selbst zusammenhängenden „Schamhaftigkeit“ beim Umgang mit Sexualität ist das Thema aber speziell im Zusammenhang mit Kirche/Religion auch als belastet anzusehen (vgl. Bachmann 1994; Ammicht Quinn 1999). Wir müssen

uns darum im Weiteren zunächst mit der Frage auseinander setzen, wie es überhaupt um das Klima der sexualpädagogischen Bemühungen in der kirchlichen Jugendarbeit bestellt ist bzw. welche Ereignisse aus der Vergangenheit hier noch virulent sind (1.). Dann gilt es zu untersuchen, welche Entwicklungspotentiale in diesem jugendpastoralen Handlungsfeld aktuell liegen (2.). Danach sollen die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dieser Arbeit geklärt werden (3.), um schließlich grundlegende Perspektiven für ein verantwortetes sexualpädagogisches Handeln zu skizzieren (4.).

## **1. Sexualerziehung in der kirchlichen Jugendarbeit – ein Konfliktthema**

Dass sexualpädagogische Fragestellungen in der kirchlichen Jugendarbeit einen besonderen „Klang“ haben, hängt wesentlich mit der Konfliktträchtigkeit dieses Themas zusammen. Es hat darum in der ersten Hälfte der neunziger Jahre immer wieder heftige Auseinandersetzungen zwischen Verantwortlichen in der Jugendarbeit und Vertretern des kirchlichen Lehramts gegeben. In der Regel entzündete sich die Debatte an Stellungnahmen der verschiedenen Träger zu ihrer Arbeit. Die nach intensiven Überlegungen nicht veröffentlichte Stellungnahme „Jugend und Sexualität ... und die Kirche!? – Vorlage für die innerverbandliche Verständigung“ des BDKJ-Bundesvorstands von 1992, das sexualpädagogische Grundsatzpapier des BDKJ Rottenburg-Stuttgart „Total verknallt und keine Ahnung“ von 1992, der „Offene Brief: Option für die Jugend am Beispiel der Sexualität“ der Arbeitsgemeinschaft Jugendpastoral der Orden (AGJPO) von 1994, die sexualpädagogische Arbeitshilfe „Kein Tabu“ des Bischöflichen Jugendamts der Diözese Mainz aus dem gleichen Jahr, das Positions- und Diskussionspapier der AG Sexualität des BDKJ Würzburg „Sex-Splitter“ von 1996 – dies sind nur einige Beispiele für die breite Auseinandersetzung um dieses Thema in der Vergangenheit (vgl. a. Bund der Deutschen Katholischen Jugend/Referat für Mädchen- und Frauenarbeit der Diözese Mainz 1997). Sie führte häufig zu handfesten Konflikten zwischen einzelnen Bischöfen und den Akteuren in der Jugendpastoral. Dabei gelang es in der Folge nicht ausreichend, auf breiter Ebene eine konstruktive Diskussion über Fragen der Sexualerziehung in der kirchlichen Jugendarbeit zu führen.

Die zum Teil bearbeiteten und gelösten, zum Teil aber auch verdrängten Konflikte scheinen den Umgang einer ganzen Generation von Jugendarbeitern mit dem Thema Sexualerziehung geprägt zu haben. Ein Ergebnis dieser Auseinandersetzungen ist häufig eine doppelte Wirklichkeit: Auf der einen Seite hat das Thema „Liebe – Freundschaft – Sexualität“ einen festen Platz in den verschiedenen Lernprozessen in der kirchlichen Jugendarbeit. Auf der anderen Seite ist das offene Gespräch und die kritische Auseinandersetzung darüber weitgehend verstummt. Eine zwiespältige Lage, die der Sache in keinem Fall gut tut.

Bei den Kindern und Jugendlichen selbst sind dagegen andere Gründe für die Zurückhaltung in diesen Fragen gegenüber der Kirche vorherrschend. Das „Mißtrauen gegenüber den Aussagen der kirchlichen Autorität“ (Bleistein 1971, 77), mit dem sich Roman

Bleistein noch zu Beginn der siebziger Jahre auseinander setzen musste und das er als eine Ursache für den Reflex der emanzipatorischen Sexualerziehung deutete, dieses Misstrauen hat sich weitgehend erledigt.<sup>1</sup> Statt dessen ist eine Indifferenz bei einer Mehrheit der Kinder und Jugendlichen gegenüber den Beiträgen des kirchlichen Lehramts zu Fragen der Gestaltung der Geschlechtlichkeit festzustellen. Die „offizielle“ Kirche ist häufig nicht mehr als ernst zu nehmende Gesprächspartnerin präsent. Man muss sich nicht einmal mehr aktiv von ihren Ansprüchen abgrenzen (vgl. dagegen Wunsch 1991, 129f).

Die kirchlichen Vorgaben für die Gestaltung der Geschlechtlichkeit sind vielen jungen Menschen in der Regel nur noch in Zerrbildern bekannt und haben kaum einen positiven Einfluss auf ihre Haltungen und Handlungen, was in gleicher Weise aber heute (sic!) wohl auch für die Eltern- und in abgeschwächter Form für die Großelterngeneration gilt. Verglichen mit der Vergangenheit lässt sich nur noch ein geringer Einfluss der religiösen Bindungen auf das Sexualverhalten nachweisen. So sind Heranwachsende aus religiösen Elternhäusern schlechter auf die Veränderungen in der Pubertät vorbereitet und die Koituserfahrung nimmt mit zunehmender konfessioneller Bindung ab (vgl. Kluge 1998, 119–177).

Die sexualethischen Normen des kirchlichen Lehramts haben also kaum noch direkte Berührungspunkte mit der Handlungsführung Jugendlicher. Es wäre allerdings kurzschlussig dies als allgemeinen Sittenverfall zu deuten. Die beschriebene Lage hat nämlich benennbare Ursachen in den Lebens- und Sozialisationsbedingungen junger Menschen (vgl. 3.). Dies spielt natürlich auch in die kirchliche Jugendarbeit hinein. Solche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen heutiger Sexualerziehung dürfen nicht ausgeblendet werden. Sie müssen vielmehr positiv in die Entwicklung von Perspektiven für das sexualpädagogische Handeln in der kirchlichen Jugendarbeit mit aufgenommen werden.

Dies geschieht freilich in einer Situation, in der nicht nur die zurückliegenden Konflikte zwischen Bischöfen und Jugendarbeitern, sondern auch das belastende Erbe früherer Formen der Geschlechtererziehung seine Spuren hinterlassen hat. Die kirchliche Sexualpädagogik vergangener Tage ist manchmal eine zu enge Verbindung mit zeittypischen, häufig prüden oder sogar sexualfeindlichen Vorstellungen eingegangen bzw. hat sie verlängert. So konnte eine moralisierende und peccatorische Engführung (häufig im Zusammenhang mit der Beichte) die Bemühungen der Kirche verdunkeln, die Botschaft Jesu Christi als befreiende und frohmachende Botschaft auch in diesem Bereich zu verkünden (vgl. Philipp 2000; Klöcker 1991; Tschirren 1998).

Als Ergebnis der angedeuteten Konfliktgeschichte in der kirchlichen Jugendarbeit um das Thema Sexualpädagogik sowie der Indifferenz vieler Kinder und Jugendlicher der kirchlichen Lehre gegenüber und schließlich des belastenden Erbes früherer Formen dieser Praxis ist insgesamt nüchtern festzustellen, dass „zwischen den kirchlichen Normen zum Sexualverhalten und dem tatsächlichen Verhalten Jugendlicher und Erwachsener [...] vielfach ein Graben [besteht]. Die Kirche hat als orientierende Institution einen Glaubwürdigkeits- und Vertrauensverlust zu verzeichnen.“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1999, 13)

<sup>1</sup>Dies gilt auch für manche eindimensionalen sexualpädagogischen Konzepte im antiautoritären Zeitgeist jener Tage - eine Entwicklung, die freilich (gerade im kirchlichen Bereich) nicht überall wahrgenommen wird.

## **2. Ein Neuaufbruch?**

Es handelt sich bei dem letzten Zitat um einen Teil einer Bestandsaufnahme zu diesem Bereich, die die Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) vorgelegt hat. Sie hat ihre Überlegungen in einem Brief an die Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit zusammengefasst. Schon die Wahl dieser kommunikativen Form macht deutlich, dass die Bischöfe ihr Schreiben, welches im Übrigen das zustimmende Votum aller deutschen Diözesanbischöfe gefunden hat, als Dialogeröffnung verstanden wissen wollten. Unabhängig von inhaltlichen Differenzen wurde so ein neuer Zugang zu den anstehenden Problemen und Herausforderungen in diesem Feld der Jugendarbeit gesucht.

Wie drängend hier der Gesprächsbedarf ist, wurde schnell an den Reaktionen auf das Schreiben der Jugendkommission deutlich. So gab es Zustimmung, aber auch deutliche Kritik an den Überlegungen der Bischöfe (vgl. Gärtner <sup>2</sup>2001). Insbesondere wurde angemerkt, dass der erkennbar konstruktive und realistische Grundansatz, der im Bischofsbrief beim Nachdenken über die Lage und die Zukunft der Sexualerziehung vertreten wird, nicht an allen Stellen konsequent genug durchgehalten sei – ein Umstand, der mutmaßlich mit der Entstehungsgeschichte dieses Textes zusammenhängt.

In welche Richtung ein Neuaufbruch im Gespräch über eine Sexualerziehung aus christlicher Verantwortung zu suchen ist, das wurde in den Reaktionen auf das Schreiben der Bischöfe mehrheitlich so formuliert: Pädagogischer Ausgangspunkt müssen die Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen selbst sein. Von konkreten Konfliktsituationen ausgehend ist dann in wertekommunikativen Prozessen (vgl. Ziebertz 1990; van der Ven 1999) der Sinngehalt und die Zielsetzungen der kirchlichen Sexualethik einzuspielen und glaubwürdig zu vertreten. Dabei muss von einem breiten Sexualitätsverständnis ausgegangen werden, das Sexualität nicht auf Genitalität engführt und insbesondere auch die Entwicklungspotentiale junger Menschen und den (wie bei Erwachsenen auch) prinzipiell unabschließbaren Prozess ihrer allmählichen Reifung hin zu einer sexuellen Identität berücksichtigt.

Diese Grundlinien für das sexualpädagogische Handeln in der kirchlichen Jugendarbeit sind im Brief der Jugendkommission der DBK angelegt und haben sich im Dialogprozess über dieses Schreiben immer deutlicher als wesentliche Anforderungen an eine solche Praxis herauskristallisiert. Dies wurde auch bei einem Hearing deutlich, das die Jugendkommission zum Abschluss des Diskussionsprozesses über ihren Brief mit Fachleuten und Vertretern aus der kirchlichen Jugendarbeit am 25. Januar 2001 in Mainz veranstaltet hat (vgl. Foitzik 2001; Gärtner 2001). Ziel dieser Veranstaltung war es, zu konkreten Handlungsempfehlungen an die Kommission zu kommen. Die Leitfrage war dabei, welche Schritte in der kirchlichen Jugendarbeit mit Blick auf die Herausforderungen im Bereich der Sexualerziehung neu zu gehen wären (vgl. [www.afj.de/hearing](http://www.afj.de/hearing)).

Zieht man den anspruchsvollen Dialogprozess über den Brief der Jugendkommission in Betracht, dann hat sich insgesamt gezeigt, dass das Schreiben sowohl von seiner kommunikativen Anlage als auch von seinen inhaltlichen Optionen her in der Lage war, das weitgehend verstummte Gespräch über Fragen der Sexualerziehung in der kirchlichen Jugendarbeit neu zu eröffnen. So wurde eine Basis gelegt, um hier wieder einen neuen Anlauf zu nehmen. Dies gilt insbesondere auch für den Bereich der Aus- und Weiterbil-

dung der hauptamtlich Verantwortlichen, insofern hier (nicht nur in der kirchlichen Jugendarbeit!) ein großer Nachholbedarf besteht.

### 3. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der sexualpädagogischen Praxis

Um hier geeignete Maßnahmen entwickeln zu können, ist es zunächst nötig sich der Rahmenbedingungen zu vergewissern, die die Jugendsexualität in der postmodernen Gesellschaft prägen. Ohne eine solche Vergewisserung würden die pädagogischen Bemühungen mutmaßlich zu kurz greifen.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass Jugendliche wie Erwachsene heute nicht nur in Fragen der Gestaltung ihrer Geschlechtlichkeit vor der Herausforderung stehen, ihre Entscheidungen und Praxis in diesem Bereich selbstverantwortlich treffen und vertreten zu müssen. Denn in einer individualisierten Gesellschaft kann sich niemand mehr fraglos auf bestimmte traditionelle Handlungsmodelle beziehen, d.h. jeder/jede ist zumindest dadurch angefragt, dass immer auch eine andere Praxis möglich ist und dass andere eine solche Praxis in einer pluralisierten Gesellschaft auch wirklich leben (vgl. Bucher 1999). Vor diesem Hintergrund ist mit Blick auf die Sexualerziehung schon viel gewonnen, wenn es gelingt junge Menschen wirklich zu eigenverantwortlichen Entscheidungen zu befähigen und sie nicht dem Konformitätsdruck der *peer group* und/oder den Leitbildern des massenmedial vermittelten Umgangs mit Sexualität zu überlassen.

Mit der Pluralisierung der Gestaltungsweisen und Handlungsmodelle (auch) im Bereich der Geschlechtlichkeit ist auf dem Gebiet der ethischen Erziehung die Unmöglichkeit der Durchsetzung einer reinen Ge- und Verbotsmoral verbunden. Dies gilt unabhängig von der Richtigkeit der im Einzelfall von den Erziehenden vertretenen Werte und Normen. Deren Plausibilität wird nämlich allein durch das Vorhandensein anderer Überzeugungen in Frage gestellt, die in der Vergangenheit so nicht in den Blick getreten sind.

Dies bedeutet positiv, dass es in diesem Bereich einen sukzessiven Wandel hin zu einer wertekommunikativen Verhandlungsmoral (vgl. Ravesloot/Du Bois-Reymond 1999) geben kann. Dabei müssen für die vom Pädagogen vermittelten Werte und Überzeugungen einsichtige Gründe benannt werden und es muss eine glaubwürdige Deckung dieser Haltung mit der Person des Erziehers/der Erzieherin geben. Im Zusammenhang speziell mit der Sexualpädagogik gilt es an dieser Stelle außerdem zu beachten, dass die Moralerziehung nur einen begrenzten Bereich dieses Handlungsfelds ausmacht, der weder ausgedehnt noch verabsolutiert werden darf.

Der faktische Meinungs- und Handlungspluralismus auch in sexuellen Fragen drückt sich konkret aus etwa in einer gewandelten bzw. sich wandelnden Einstellung zur Masturbation oder Homosexualität. Früher als pathologisch angesehene sexuelle Verhaltensweisen werden heute wenn nicht von einer Mehrheit akzeptiert, so doch weitgehend in das Belieben der privaten Entscheidung gestellt – eine Haltung, die Jugendlichen sehr plausibel zu sein scheint.

Eine weitere wichtige Entwicklung bei den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der sexualpädagogischen Praxis betrifft die faktische Abkoppelung der sexuellen Aktivität von der Ehe. Dies eröffnete erst den Weg zur angedeuteten Vielfalt bei den Gestaltungsmodellen von Sexualität (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1990). Es darf aber nicht übersehen werden, dass die Ehe trotz der Vielzahl der heute möglichen Beziehungs- und Familienformen weiterhin ihren prominenten Platz behält. Und auch mit Blick auf Jugendliche zeigt sich, dass für sie die Ehe als Ideal nach wie vor einen hohen Stellenwert hat. In diesem Zusammenhang ist eine „Re-Romantisierung der Sexualität“ (Ammicht Quinn 1999, 266) zu beobachten. Dies bedeutet konkret, dass junge Menschen hohe Maßstäbe und Erwartungen an die Gestaltung ihrer Beziehungen anlegen und die Ehe für sie dabei häufig das grundsätzliche Leitbild abgibt. Allerdings stellt dieses Institut selbst in der Jugendphase noch keine realistische Option dar. Jugendliche gestalten ihre Beziehungen darum mehrheitlich im Modus der seriellen Monogamie, d.h. die Treue zum Freund/zur Freundin und die Exklusivität des sexuellen Kontakts besteht, so lange die Partnerschaft besteht.

Für diese Entwicklung haben unter anderem die Voraussetzung geliefert: die Verfügbarkeit sicherer Verhütungsmittel, die Entdramatisierung des Generationenverhältnisses in sexuellen Fragen, die zeitliche Streckung der Jugendphase (insbesondere durch verlängerte Ausbildungszeiten und den späteren Beginn der ökonomischen Selbstständigkeit) sowie die sukzessive Vorverlagerung der durchschnittlichen Geschlechtsreife bei Jugendlichen, übrigens unter weitgehender Angleichung der Geschlechterunterschiede. Alle diese Merkmale des heutigen Umgangs mit und der Einstellung zu Sexualität haben diesen Bereich als eigenes Jugendphänomen überhaupt erst in das Blickfeld gerückt. In der Folge trennt Sexualität heute „nicht mehr Jugend und Erwachsensein, sondern wird tendenziell zur Markierung der Grenzziehung zwischen Kindheit und Jugendalter.“ (Lenz 1996, 253)

#### **4. Perspektiven für die Sexualerziehung in der kirchlichen Jugendarbeit**

Vor dem Hintergrund der skizzierten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen soll nun gefragt werden, welche Chancen und Aufgaben sich daraus für die Sexualerziehung im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit ergeben. Hier ist zunächst zu beachten, dass die Entwicklung einer sexuellen Identität als Mann oder als Frau bei jungen Menschen – erwünscht oder unerwünscht – von ganz unterschiedlichen Agenten beeinflusst wird: Familie, Gleichaltrigengruppe, Medien, Freund/Freundin, Schule etc. Dabei ist das letzte Handlungsfeld selbst noch einmal zu differenzieren, insofern gemäß den Empfehlungen der Ständigen Konferenz der Kultusminister (KMK) zur geschlechtlichen Erziehung von 1968 kein eigenes Schulfach mit der Sexualpädagogik betraut, sondern diese Aufgabe vielmehr als Querschnittsdimension der schulischen Erziehung festgeschrieben wurde.

Es ist offensichtlich, dass Sexualerziehung in der kirchlichen Jugendarbeit nur im Verbund und in Kooperation mit (bzw. gegebenenfalls auch in Abgrenzung zu) diesen ande-

ren „Miterziehern“ gelingen kann. Dies gilt vor allem für die Familie, und zwar nicht nur, weil das Elternrecht in diesem Bereich genau zu beachten ist, sondern auch, weil hier insbesondere durch den Umgang der Väter und Mütter mit ihrer eigenen Sexualität zunächst der größte Einfluss auf das Verhalten und die Einstellungen von Kindern und Jugendlichen zu erwarten ist. Eine Sexualerziehung aus christlicher Verantwortung kann also nur als kooperatives Projekt glücken.

Der spezielle Beitrag der kirchlichen Jugendarbeit dazu hängt eng mit den originären Merkmalen dieses pastoralen Handlungsfelds zusammen. Da ist zum Ersten die Freiwilligkeit der Teilnahme, die insbesondere im Gegensatz zur schulischen Sexualerziehung einen kontrollierten Umgang mit Nähe und Distanz, mit Engagement und Rückzug sowohl auf Seiten der Leitenden als auch auf Seiten der Teilnehmenden ermöglicht. Dies ist gerade bei sexualpädagogischen Fragestellungen besonders wichtig.

Mit der Schule hat die Jugendpastoral zwar gemeinsam, dass das Lernen in einer Gleichaltrigengruppe geschieht. Nur liegt die Verbindlichkeit dieser Gruppe in der kirchlichen Jugendarbeit im Gegensatz zur Schule nicht auf funktionaler Ebene. Dies eröffnet spezielle Chancen, etwa durch die Freiheit von Leistungsbewertung und Lehrplanerfüllung. Zudem ist die Gruppengröße in der Jugendarbeit normalerweise überschaubarer. Zusätzlich ermöglichen die Eigenarten der unterschiedlichen Handlungsfelder der Jugendpastoral und die dort in aller Regel vorhandene Leitungskompetenz den Einsatz von Lernformen, die die anderen Agenten in der Sexualerziehung so nicht bereitstellen können.

Zu den originären Merkmalen des pädagogischen Settings der kirchlichen Jugendarbeit zählt schließlich auch die altersmäßige Nähe zwischen Leitenden und Teilnehmenden. Vielleicht kann man in diesem Zusammenhang von einer „Ältere-Geschwister-Perspektive“ sprechen. Die Erfahrung, dass der ältere Bruder oder die ältere Schwester einen Erfahrungsvorsprung hat und gleichzeitig doch nicht zur Seite der Erziehenden zählt, wird heute nur noch von wenigen Kindern und Jugendlichen gemacht. In der kirchlichen Jugendarbeit kann es bei allen Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, gelingen ein analoges Vertrauensverhältnis zu schaffen, was in besonderer Weise die Weitergabe von Erfahrungswissen ermöglicht. Wenn dies glaubwürdig geschieht, eröffnet sich der Weg zu einer sexualpädagogischen Praxis, die die Bereiche der „Aufklärung“, der moralischen Unterweisung, der Vermittlung von medizinischem Faktenwissen oder des pädagogischen *Laisser-faire* hinter sich lässt und lebendiges Lernen durch die Teilhabe an den Erfahrungen Älterer ermöglicht.

Damit ist zugleich gesagt, dass der Person des/der Verantwortlichen in der kirchlichen Jugendarbeit eine Schlüsselrolle (nicht nur) für die Sexualerziehung zukommt. Hierbei ist insbesondere an die Bedeutung des „personalen Angebots“ und des Vorbildlernens zu denken. Das heißt für die sexualpädagogische Aus- und Weiterbildung, dass in diesem Zusammenhang dem Persönlichkeitslernen große Beachtung geschenkt werden muss (vgl. Burchardt 2000). Denn nur wer sich seiner sexuellen Biografie als Mann oder als Frau bewusst ist und damit reflektiert umgeht, kann selbst auch in den nichtintentionalen Lernprozessen („Lagerfeuergespräche“) die speziellen Möglichkeiten der kirchlichen Jugendarbeit bei der Sexualerziehung nutzen.

Im glaubwürdigen Umgang mit der eigenen und der fremden sexuellen Identität geben die Verantwortlichen für die Jugendpastoral zugleich auch der Kirche in Fragen der Geschlechtlichkeit wieder ein Gesicht. Kirchliche Jugendarbeit geschieht ja nicht kontextlos, sondern sie ist eingebunden in einen ekklesiologischen Zusammenhang. Wird dies angesichts vergangener Konflikte in diesem Feld (vgl. 1.) auch häufig eher kritisch gesehen oder ausgeblendet, so wäre doch zu prüfen, ob mit dieser Verwurzelung nicht auch spezielle Chancen verbunden sind. Denn hier gilt: „Auch das gemeinsame Suchen von Jugendlichen und Erwachsenen in der Kirche ist ein Selbstvollzug christlichen Lebens. Aus ihm können Jugendliche und Erwachsene lernen. [...] So kann] im Gespräch mit Jugendlichen eine Erneuerung und Evangelisierung der Kirche erfolgen.“ (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1999, 17f)

Eine solche Selbstevangelisierung der Kirche aus den Erfahrungen junger Menschen kann mit Blick auf die Sexualerziehung in der Jugendarbeit an personalistische Begründungszusammenhänge im sexualethischen Denken der Kirche anknüpfen (vgl. Fraling 1995, 108–145; Gruber 1994, 108–148). Hier wurde in den letzten Jahrzehnten ausgehend von entsprechenden Impulsen des Zweiten Vatikanischen Konzils eine Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre zu Fragen der Gestaltung der Geschlechtlichkeit angestoßen. Als ein wichtiges Ergebnis dieser Bemühungen kann heute festgehalten werden: „Sexualität changiert nicht mehr zwischen Leben (als Fortpflanzungspflicht) und Tod (durch die sexuelle Sünde), sondern Sexualität wird primär mit Liebe assoziiert und durch Liebe definiert“ (Ammicht Quinn 1999, 263).

Zieht man dies in Betracht, so ist bezüglich der Lebenssituation junger Menschen in der postmodernen Gesellschaft zu fragen, wie sie in der Sexualerziehung befähigt werden können, sich bei der Gestaltung ihrer Freundschaften am personalen Leitbild der Liebe auszurichten. Eine solche Ausrichtung kann in der sexualpädagogischen Praxis nur gelingen in kritischer Auseinandersetzung mit den ihnen dabei jeweils möglichen Handlungsweisen und Gestaltungsmodellen von Sexualität. Vor diesem Hintergrund müsste es einer Sexualerziehung aus christlicher Verantwortung darum gehen, Selbstannahme, Liebe zum anderen und die Verantwortung der gemeinsamen Beziehung vor Dritten als grundlegenden Maßstab für die Gestaltung einer gelingenden sexuellen Entwicklung glaubwürdig zu vermitteln. Damit können junge Menschen zur Einnahme einer eigenständigen Position gerade auch mit Blick auf die aktuelle Vielzahl an Gestaltungsmodellen der Geschlechtlichkeit befähigt werden.

In diesem Sinn ist die Entwicklung und Verstetigung von Liebes- und Beziehungsfähigkeit *das* fundamentale Lernziel der Sexualpädagogik in der kirchlichen Jugendarbeit. Es betrifft natürlich nicht exklusiv diesen Bereich, sondern stellt angesichts der oben beschriebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine zentrale Anforderung an diese Arbeit dar. „Die Verwobenheit der Liebeserziehung mit der Gesamterziehung wird deutlich, wenn man sich Teilbereiche vor Augen hält. Es wird klar werden, daß solche Teilbereiche nicht nur für die Liebesfähigkeit eines Menschen, sondern ebenso für andere Lebensbereiche bedeutsam sind.“ (Furian <sup>2</sup>1999, 30) Unter diesem Leitziel der Liebes- und Beziehungsfähigkeit kann die kirchliche Jugendarbeit, wenn sie ihre Eigenheiten als

Stärken zur Geltung bringt, einen originären Beitrag zum Projekt einer Sexualerziehung aus christlicher Verantwortung in Kooperation mit anderen Agenten dieser Arbeit leisten.

## 5. Schluss

Damit sind Perspektiven für die Sexualpädagogik im Kontext der Jugendpastoral zur Diskussion gestellt. Der Brief der Jugendkommission der DBK zu diesem Thema stellte nach den Konflikten der Vergangenheit einen wichtigen Anstoß dar, um die vielfach gute Arbeit vor Ort wieder stärker in den kirchenöffentlichen und theologischen Diskurs einzuspeisen. Und wirklich: Angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen, vor denen junge Menschen heute bei der Entwicklung einer sexuellen Identität als Mann oder als Frau stehen, kann das „Thema Nummer Eins“ nur zum Schaden aller Beteiligten unterbelichtet bleiben.

### *Perspectives for Action in Church Youth Work in Terms of Sex Education, by Stefan Gärtner*

Stefan Gärtner, who is a college teacher for practical theology with thematic emphasis on poimenics at the theologian faculty of the University of Tilburg/Holland, ventures into the area of the so-called „Number One Topic“ of youth work. Doing so he demonstrates in a very transparent way the dilemma in which church youth work finds itself on the field of sex education: its mediatory role between children and adolescents on the one hand, and the representatives of the church's doctrine on the other.

Their task is very difficult, because the majority of young people has become indifferent towards the church doctrines; Gärtner interpers that, in spite of its frankness, the letter from the youth commission of the German Bishops Conference about some questions on the field of sexuality and sex education, published in 1999 and adressed to those responsible in church youth work, shows clearly that one is still but on the road to opening a dialogue. But the letter also made clear, that adolescents themselves must be the educational starting point of any type of church youth work, especially on the field of sex education.